

4 Angst und Glaube

Irmtraud Fischer

Religion wird oft als Heilmittel gegen die Angst beschworen, obwohl Religionen auch viel zur Kultivierung von Angstzuständen beigetragen haben und es teils noch immer tun. Alle Religionen nehmen daher – wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise – gegen die diffuse Urangst des Menschen Stellung, die wohl mit seiner Sterblichkeit zusammenhängt. Wie kann angesichts des Transzendenten ein Leben so gelebt werden, dass es Bestand haben kann und nicht einer wie auch immer vorgestellten Bestrafung im Diesseits oder Jenseits anheim fällt? Wie kann ein Leben gerade auch in Anbetracht von Leid ohne beständige Angst vor dem sicheren Ende erfüllend gelebt werden? Die Angst, dass Handlungen der Vergangenheit und Gegenwart durch Tod plötzlich unwiderrufbar werden können, sitzt dem Menschen tief in den Knochen. Im Folgenden sollen einige biblische Linien gezeichnet werden, die die Kulturgeschichte Europas durch die Rezeption in den zwei hierzulande lange Zeit dominanten Religionen, dem Christentum und dem Judentum, geprägt haben.

4.1 Die Klage als allererster Anfang der Angstbewältigung

Angst zu haben, bedeutet immer, in seinen Entfaltungsmöglichkeiten beschränkt zu sein, und ist mit Leid verbunden. In der christlichen Tradition ist in manchen Epochen und Kontexten das Leid, wenn schon nicht verherrlicht, sodann zumindest als adäquater Weg der Jesusnachfolge empfohlen worden. Wenn nun aber Leid kulturell-religiös positiv besetzt wird, ist es kein besonderes Anliegen, gegen seine Ursachen vorzugehen. Gibt es zudem den Glauben an eine Vergeltung im Jenseits, dann wurde das Schaffen der Gerechtigkeit noch im Diesseits auch als nicht zwingend notwendig erachtet.

Das war jedoch die längste Zeit der biblischen Überlieferung anders: Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod ist ausschließlich in den jüngsten Teilen des Alten Testaments (AT) (vgl. z.B. 2 Makk 7) bezeugt. Selbst zur Zeit Jesu gab es offenkundig noch Strömungen im Judentum, die kritisch gegenüber dieser theologischen Vorstellung waren (Lk 20,27). Lange war vielmehr die Konzeption dominant, dass man in den nachfolgenden Generationen weiterlebe, die eigenen Kinder das ehrende Gedächtnis bewahren und die eigene Biografie in den Nachkommen weiter verwirklicht wird. Die Vorstellung von einem glückenden Leben ist in diesen Schriften also weniger individuell als vielmehr sozial und kollektiv geprägt und auf das Diesseits konzentriert, da es ein Jenseits, in dem alles recht gemacht und Gerechtigkeit wiederhergestellt werden kann, (noch) nicht gibt. In der Regel ist der Einzelne nicht auf sich allein gestellt, wenn ihm Unglück oder Unheil zustößt. Die Gemeinschaft trägt das Individuum, sowohl in der Anteilnahme am Leid als auch im historisch gesammelten Wissen, dass die Gottheit Israels schon viele Male gerettet hat und – so hofft die Gemeinschaft auch für den Einzelnen – auch dieses Mal wieder mit ihrem Beistand zugegen sein wird.

Der erste Weg aus der Angst, aus den vielfältigen Bedrohungen im Leben und der daraus resultierenden psychischen Verfasstheit ist für das AT die Schilderung der Not vor Gott. Die Klagepsalmen (siehe exemplarisch Ps 22) bieten eindrückliche Beschreibungen von ängstigender Bedrängnis: Feinde trachten nach dem Leben, haben die betende Person sozial isoliert (V7–9) oder gar gefoltert (V17b–18). Diese ist gefangen und abgeschnitten vom Leben (V19), wilde Tiere als Symbole des Chaos umringen sie (V13f.17.21f.), Krankheit befällt sie (V15f.), aus der Enge kann sie nicht mehr heraus und zudem hat sie ihr Gott verlassen (V1), sie steht damit ganz ohne Hilfe da. Auch wenn es Texte gibt, die all diese Formen von Not aufzählen, ist es dennoch unwahrscheinlich, dass ein einzelner Mensch von alldem auf einmal betroffen ist. Wir haben eher damit zu rechnen, dass diese vielfältigen Differenzierungen aller möglichen Bedrohungen einerseits symbolisch zu verstehen sind (Hunde und Löwen, die bedrängen, Klage, bereits ins Grab gesunken zu sein), andererseits aber in der Fülle darauf hindeuten, dass wir es nicht mit Spontangebeten, sondern vielmehr mit Gebetsformularen zu tun haben, die möglichst alle Situationen zu erfassen bestrebt sind (leicht lesbar dazu Zenger 2003). Fast alle dieser Schilderungen der Not, die von Erhebungsbiten an die Gottheit durchdrungen sind, doch möglichst rasch eine Wende herbeizuführen, enden mit einem sogenannten „Stimmungsumschwung“, der plötzlich in ein Gotteslob mündet (V23–32).

Nun darf man sich nicht vorstellen, dass die antiken Betenden Persönlichkeiten von simpler oder gar naiver Natur gewesen seien, die von einem Atemzug auf den anderen von „zu Tode betrübt“ auf „himmelhochjauchzend“ umzuschwenken imstande waren. Dieser Wechsel signalisiert wohl weniger einen rapiden emotionalen Wandel als vielmehr eine therapeutische Intervention: Wenn die Psalmen in ihrer heutigen Form eben nicht verschriftete Stoßgebete sind, sondern den Gebetsschatz des Jerusalemer Tempels darstellen, dann ist die möglichst breite Schilderung der Not als Verbalisierung der eigenen Befindlichkeit der erste Schritt aus der Angst – oder vielleicht sogar aus der Traumatisierung. Die Klage ist im AT daher kein Symptom mangelnden Gottvertrauens, sondern Voraussetzung zu einem Ausweg aus der verengten und daher verängstigenden Lebenssituation. Erst nach dem Bewusstmachen der eigenen Situation kann Hilfe dazu anleiten, dass die Klage nicht zum anhaltenden Jammern wird, und aufzeigen, dass es Leid- und Angstbewältigung gibt. Diese ist nie schnell, von einem Atemzug auf den anderen zu erreichen und Rückfälle sind vorprogrammiert; davon wissen auch die Klagepsalmen, wenn nach Äußerungen

des Gottvertrauens (V4-6.10-12) immer wieder die Klage von vorn beginnt (V7-9.13-22). Aber sie führen in kreisender Annäherung die Betenden strategisch zu einer Bewältigung, indem sie auf die in das kulturelle Gedächtnis eingegangenen Erfahrungen verweisen, die Menschen mit ihrem Gott zu berichten haben (vgl. V5f.). Die Anleitung zum Gotteslob ist daher kein leichtfertiges Zudecken des Leides durch seichte Frömmigkeit, sondern uraltes Wissen um Hilfe bei der Krisenbewältigung.

*„Du führst mich hinaus ins Weite ...
Mein Gott macht meine Finsternis hell.“ (Ps 18,20.29)*

Der betende Mensch darf hoffen, dass es ihm so ergeht, wie es vor ihm in derselben Gemeinschaft bereits vielen geschehen ist und die heute in der Lage sind zu bekennen:

*„Du aber bist heilig, thronst über dem Lobpreis Israels.
Auf Dich vertrauten unsere Ahnen, sie vertrauten Dir und wurden gerettet.
Zu Dir schrien sie und wurden gerettet,
auf Dich vertrauten sie und wurden nicht zuschanden.“ (Ps 22,4-6)*

In der Bewältigung von Krisen und von Angst im Besonderen wurden Menschen in Alt Israel also nicht allein gelassen. Es gab nicht nur einen starken sozialen Zusammenhalt, der das Individuum durch die Gruppe schützte, sondern offenkundig auch institutionelle Hilfe, die an Heiligtümern oder durch theologisch erfahrene Fachleute angeboten und auch in Anspruch genommen wurde.

4.2 Das Heilsorakel „Fürchte Dich nicht!“ als Urwort göttlicher Offenbarung

Thematisiert das Gebet den Themenbereich „Angst“ vom Menschen her, so das sogenannte „Heilsorakel“ von der Seite Gottes. Die vom Alten Orient und der Bibel inspirierten Religionen haben ein personales Gottesverständnis. Das bedeutet, dass personale Kommunikation zwischen Gottheiten und Menschen, zwischen Irdischem und Himmlischem, das in der alltäglichen Erfahrung getrennt erscheint, möglich ist. Die Gottheit, die nach alttestamentlicher Vorstellung sich in unterschiedlichster Weise zeigen oder hören lassen kann, kann dennoch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen werden (z.B. Ex 33,20.23), denn das würde den Tod des Menschen bedeuten (z.B. Dtn 5,24-26). Immer gibt es eine Gebrochenheit in der Darstellung von Gottesbegegnungen, sei es durch Dunkelheit (Gen 32,25.31), Theophanie-Elemente wie Rauch und Feuer (Ex 3,2-6; 20,18-21) oder die Vermittlung von Boten (= Engeln, z.B. Gen 16,7-14; 1 Kön 19,1-13) und Personifikationen (z.B. Frau Weisheit, Schechina, Arm Gottes). Aus dieser Kommunikationssituation heraus geschieht die erste Kontaktaufnahme der Gottheit mit dem Volk (Jes 41, 13f.; 43,1; 44,2) oder mit einem Einzelnen (z.B. Gen 15,1; 21,17; Jes 7,4; Lk 1,30) mit einem Heilsorakel, das übrigens nicht genuin biblisch, sondern auch in Israels Umwelt etwa in prophetischen Worten bezeugt ist. Die Aufforderung „Fürchte Dich nicht!“, die häufig mit einer Beistandszusage „Ich bin mit Dir!“ verbunden ist, nimmt den Menschen die Angst vor der Begegnung mit dem Göttlichen und diesem den Nimbus des Gefährlichen. Ein Gotteswort, das so beginnt, erweist die positive Kommunikationsabsicht der Gottheit, die sich zuwendet und auf ihre Offenbarung eine freie Antwort der angesprochenen Men-

schen erwartet. Ja, es entlässt Menschen für diese Kommunikationssituation quasi für einen Augenblick aus dem Korsett der Geschöpflichkeit, indem zwischen den beiden Sphären des Irdischen und des Himmlischen Kontakt und Beziehung hergestellt wird. Angstfrei soll der Mensch dieses Gottesverhältnis erleben.

4.3 Ursachen für Angst und Leid

Der strikte Monotheismus, der sich in der formativen Phase des AT entwickelt, lässt keine alternativen Projektionsflächen für jene Phänomene zu, die Menschen ängstigen. Das Gute wie das Böse kann von Gott kommen, in einem strengen Eingottglauben gibt es weder übelwollende andere Gottheiten noch Dämonen und schon gar keinen Teufel, der wider Gott Macht hätte.

„Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ sagt Ijob nach dem Vernehmen der Hiobsbotschaften, die ihm den Zusammenbruch seines ganzen bisherigen Lebens verkünden sowie das Auftreten einer spezifischen Krankheit, die ihn, den Gerechten, explizit als bundesbrüchig aufweist (siehe dazu Fischer 2006, 97–109). Weder seine Frau, die die Gottesrede von 2,3 wiederholend in 2,9 bestätigt, noch seine Freunde haben allerdings Verständnis dafür, dass er sich gegen die Umkehrung des „Tun-Ergehen-Zusammenhangs“ wendet und von sich weist, dass das massive Unglück, das ihn getroffen hat, mit Fehlverhalten zu tun habe. Er widerspricht zwar nicht dem weisheitlichen Lebenswissen, dass Schuld Unheil nach sich zieht (vgl. Spr 26,27), aber er wendet sich vehement gegen den Umkehrschluss, dass jene, die vom Schicksal hart getroffen werden, gesündigt haben müssten – und bekommt am Ende von Gott Recht (Ijob 42,7f.). Das Unheil Ijobs – das wissen die Lesenden, nicht aber er selber von vornherein – ist einer göttlichen Prüfung geschuldet. Aber das eigentliche Problem bzw. dessen Lösung wird erst nach den Gottesreden offenkundig: Der Mensch kann das Wirken Gottes in seinen Gesamtzusammenhängen nicht erkennen (Ijob 42,1–6). Ijob trifft sich in dieser Ansicht mit dem sich mit der hellenistischen Philosophie auseinandersetzenden Kohelet (Koh 3,11), der allerdings nicht durch Schmerz und Leid zu dieser Einsicht kommt, sondern durch Lebensgenuss und Lebenserfahrung (1–2; 9,7–10).

Solche Aussagen befreien uns Heutige zwar nicht, nach den Ursachen von Angst und Ängsten zu suchen, aber sie bieten zumindest einen sicheren Hafen: Angst kann durch unbewältigtes Selbstverursachtes in der Vergangenheit hervorgerufen werden, auch durch Schuld, aber das muss nicht so sein. Keinesfalls dürfen Menschen mit Ängsten beschuldigt werden, sie seien selber an ihrem Zustand schuld. Während Gläubige heute auf Gerechtigkeit im Jenseits hoffen können, verstärkte sich in Alt-Israel das Problem des leidenden Gerechten ab der Phase der Hinwendung zu einem strikten Monotheismus, da der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod noch nicht entwickelt war: Alles, das Gute, das Böse – auch die Angst – muss mit diesem einen Gott zu tun haben, der im Diesseits noch Gerechtigkeit schaffen muss, wenn er denn gerecht sein soll.

4.4 Biblische Texte als Ausdruck traumatisierender Erfahrung – und deren Bewältigung

In den letzten Jahren haben ExegetInnen begonnen, gerade jene Texte aus den Prophetenbüchern und den Klageliedern, die von Terror, Panik und Angst reden, im

Licht der Trauma-Forschung zu deuten. Damit konnten etwa die chaotisch wirkende Anordnung von Texten im Jeremiabuch als Ausdruck der Fragmentierung, die Starrheit Ezechiels (Ez 4) als symbolisierender Totstellreflex, die meist als lächerlich-ironisch gedeutete Flucht Jonas vor dem göttlichen Auftrag, der Kapitale des imperialen Traumaverursachers den Untergang anzusagen, als Fluchtreflex und die Literaturgattung der Apokalyptik, wie sie etwa in der Johannesoffenbarung zutage tritt, als erzählerisches Produkt kollektiver Traumatisierung kosmischen Ausmaßes gedeutet werden (vgl. z.B. O'Connor 2011; Poser 2012; Fischer 2015). Wer mit dieser Brille die Bibel liest, wird gerade die Texte, die von grauenvoller Angst und Panik reden und meist mit völlig überlegenen, militärisch hochgerüsteten Invasoren zu tun haben, als Ausdruck individueller, aber auch kollektiver und transgenerationaler Traumatisierung (siehe Kühner 2007; Huber u. Plassmann 2012) verstehen können. Häufig wurden solche Texte insbesondere des AT in christlicher Exegese mit Unverständnis und teils auch mit massiver antijüdischer Tendenz ausgelegt. Die Deutung dieser Bibeltexte als literarischer Niederschlag von Traumatisierung hat einerseits das Verständnis für einzelne Elemente wesentlich geändert, andererseits auch bewusst gemacht, dass solche Literatur in Heiligen Schriften als Ausdruck von unbewältigbaren Erlebnissen und panischer Angst nicht das Individuum pathologisiert, sondern vielmehr die verursachenden Situationen. Das AT mit seinen großen, alten Menschheitsgeschichten ist bis heute in der Lage, Menschen den Weg aus der Enge in die Weite zu weisen.

Literatur

- Fischer I (2006) *Gotteslehrerinnen. Weise Frauen und Frau Weisheit*. Kohlhammer Stuttgart
- Fischer I (2012) Zum Themenbereich Angst und Furcht im Alten Testament. In: Goltschnigg D (Hrsg.) *Angst. Lähmender Stillstand und Motor des Fortschritts*. Grazer Humboldt-Kolleg 6.–9. Juni 2011. 79–86. Stauffenburg Tübingen
- Fischer I (2015) Jona – Prophet eines traumatisierten Volkes. In: Wimmer SJ, Gafus G. (Hrsg.) „Vom Leben umfassen“: Ägypten, das Alte Testament und das Gespräch der Religionen: Gedenkschrift für Manfred Görg (ÄAT, 80). 33–41. Ugarit Münster
- Huber M, Plassmann R (Hrsg.) (2012) *Transgenerationale Traumatisierung: Tagungsband zur DGTG-Tagung im September 2011 in Bad Mergentheim*. Junfermann Paderborn
- Kühner A (2007) *Kollektive Traumata: Konzepte, Argumente, Perspektiven (Psyche und Gesellschaft)*. Psycho-sozial-Verlag Gießen
- O'Connor KM (2011) *Jeremiah: Pain and Promise*. Fortress Press Minneapolis, MN
- Poser R (2012) *Das Ezechielbuch als Trauma-Literatur (SupplVT, 154)*. Brill Leiden
- Zenger E (2003) *Psalmen. Auslegungen 1–4*. Herder Freiburg i.Br.



Univ.-Prof. Dr. theol. Dr. phil. h.c. Irmtraud Fischer

Univ.-Prof. Dr. theol. Dr. phil. h.c. Irmtraud Fischer, Studium der Katholischen Theologie in Graz, Promotion 1988, Habilitation 1993, Professorin für Altes Testament und theologische Frauenforschung an der Universität Bonn 1997–2004, Professorin für alttestamentliche Bibelwissenschaft in Graz seit 2004, Vizerektorin für Forschung 2007–2011; Gastprofessuren in Marburg a.d. Lahn, Wien, Bamberg, Jerusalem und Rom.